Im Winterwald

Autor(en): **Kilian, Peter**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Bauen, Wohnen, Leben**

Band (Jahr): **- (1962)**

Heft 50

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-651461

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Zürich: Klein- oder Großstadt?

(Fortsetzung von Seite 1)

die leicht auf die schiefe Bahn geraten, den moralischen Abstieg nicht noch fördern, aber daß nun gerade ein beschränktes Hinausschieben der Polizeistunde den Untergang von Sitte und Moral bedeute, ist doch maßlos übertrieben.

Wenn es übrigens nur daran läge, die Moral zu heben, daß die Gaststätten um Mitternacht schließen, so wäre ja bis heute massenhaft Gelegenheit dazu vorhanden gewesen. Daß dies nicht gelungen ist, daß sogar die Moral auch in unserer Stadt schlechter geworden sein soll, liegt offenbar nicht am frühern oder spätern Wirtschaftsschluß, sondern an den Menschen selbst. Der Schreiber dieser Zeilen hat noch als junger Mann die *polizeistundenlose Zeit* in unserer Stadt erlebt und erinnert sich, daß ganz selten Zeitungsmeldungen von Unzukömmlichkeiten, die sich aus diesem «gesetzlosen» Zustand ergeben hätten, erschienen. Natürlich war damals die Stadt noch kleiner, die Löhne und Ansprüche bescheidener. Aber man wird doch im Ernst nicht behaupten wollen, daß seit dieser Zeit die Menschen im allgemeinen schlechter geworden seien. Wie überall und jederzeit fallen eben die vielen anständigen und ruhigen Personen nicht auf, wohl aber die verhältnismäßig wenigen Rowdies, Stänzer, Krachbrüder und Trunkenbolde. Ob das uneingeschränkte Nachtleben aber das ausschlaggebende Merkmal einer Großstadt ist, darf man bezweifeln.

Auch die *chronische Verkehrsmisere* wird häufig zum Anlaß genommen, Zürich als jeglicher Großzügigkeit bare Kleinstadt abzustempeln. Wie jede andere Groß- oder Kleinstadt, die von einem raschen Wachstum befallen wird, hat unsere Stadt ihre Probleme, die nicht so leicht zu lösen sind, soll das Bild der Stadt nicht allzu stark tangiert werden. Manchmal kommt mir Zürich vor, wie wenn ein Erwachsener noch in seinen Kinderkleidern steckte. Da und dort platzen die Nähte, und ein neues passendes Kleid wäre dringend vonnöten. Der Probleme wären gar viele zu meistern — jedoch sehr oft fehlt halt leider gerade der *Meister!* Glücklicherweise sind wir nicht in der Lage ausgebombter Städte des Auslandes, das Stadtbild von Grund aus den heutigen Verhältnissen anzupassen. Verfolgt man die Debatten im Gemeinderat und in der Presse, so bekommt man den Eindruck: Jeder Gemeinderat ein ausgewiesener Verkehrsfachmann! Natürlich hat auch die Stadtverwaltung unter der Abwanderung fähiger, jüngerer Angestellter in die besser zahlende Privatwirtschaft zu leiden, aber in den Bauämtern und den Industriellen Betrieben ist immer noch ein Stock älterer und tüchtiger Ingenieure, Techniker und ausgezeichneter Kenner unserer besondern Verhältnisse vorhanden, daß es durchaus fehl am Platze ist, wenn gewisse Leute, um sich wichtig zu machen und an allem Kritik zu üben, von Unfähigkeit unserer Verwaltung und Kleinlichkeit unserer Behörden plappern. Der Grund, daß, wie diese Kritikaster und Besserwisser behaupten, «nichts geschieht», liegt ja gerade zum guten Teil darin, daß unsere Verwaltung unter allen Umständen von diesen Leuten als unfähig hingestellt wird. Immer wieder wird der Ruf nach einer «großzügigen Lösung» unserer Verkehrsprobleme erhoben, sobald aber die Bauämter und die Verkehrsbetriebe eine solche vorlegen, wird sie von gewissen «Fachleuten» lächerlich gemacht und «vernütiget». Wer hätte unter solchen Umständen schließlich noch den Mut, mit einer großzügigen Vorlage an die Oeffentlichkeit zu gelangen, wenn sie doch mit allen Mitteln der Demagogie gebodigt werden muß? Uebrigens, wo sind denn die Fachleute, die sich jeweils gegen die Projekte der Verwaltung so verbissen wehren, mit ihren bessern, brauchbareren und überzeugenderen Ansichten? Die Verantwortlichen in der städtischen Verwaltung wären sicher für eine «großzügige» Mitarbeit dieser Fachleute dankbar, um nach dem Grundsatz: Prüfet alles und behaltet das Beste! zu handeln. Eine *wohlwollende Zusammenarbeit* von Verwaltung und Privatwirtschaft täte hier not.

Aber das Nachtleben und der Verkehr sind ja nicht die einzigen Sorgen, die die Einwohnerschaft von Zürich bewegen und beschäftigen. Auch andere Städte haben ihre Verkehrsmisere und sind von der stürmischen Entwicklung des motorisierten Verkehrs überrascht worden, und ebenso wird auch in andern Städten des In- und Auslandes über die Vorkehren der Verwaltung gespöttelt und gelästert. Das ist zwar nur ein schlechter Trost. Aber wir haben noch andere Sorgen, die uns den Vorwurf der Kleinstädterei eintragen. Da ist zum Beispiel auch noch die leidige *Theaterfrage.* Dabei wollen wir nicht von den sich in letzter Zeit wiederholenden Differenzen in der Leitung unseres Stadttheaters sprechen. *Unsere beiden Theater sind alt, baufällig und feuergefährlich.* In der nähern und fernern Umgebung sind durch zum Teil finanzschwächere Gemeinden in letzter Zeit vorbildliche Theater erstellt worden. Anläßlich eines Augenscheins hinter den Bühnen beider Theater mußte sich der Schreiber dieser Zeilen zwangsläufig der Bemerkung von J. V. Widmann in seiner «Lombardischen Reise» über das Theater in Modena erinnern, wo er dessen Besuch als eine große «bêtise» bezeichnet, weil es außerordentlich brandgefährdet sei. Das trifft leider auch für unsere beiden Theater zu. Es läuft gegenwärtig zwar ein architektonischer Wettbewerb für das neue Stadttheater, aber es brauchte immerhin verschiedene Vorstöße im Gemeinderat und in der Oeffentlichkeit, bis endlich dieser Schritt getan wurde. Selbstverständlich wird man sich in den nächsten Jahren noch mit dem alten Bau abzufinden haben, wenn nicht dannzumal, wenn die Vorlage vor die Stimmbürger kommt, wieder jene Alles-besser-Wisser sie wieder zu Fall zu bringen vermögen. Wenn Zürich sich in kulturellen Angelegenheiten aber nicht auf die Stufe der hinterwäldlerischen Kleinstadt begeben will, muß das Theaterproblem nicht aus der Froschperspektive betrachtet, sondern mit vorausschauender Großzügigkeit und zukunftsgläubig angepackt werden.

Daß alle paar Jahre an der *Bauordnung* herumgedoktert wird, könnte man mit ziemlich gutem Willen als Zeichen der Großstadt werten, denn eine möglichst rasche Anpassung an veränderte Verhältnisse ist sicher zu begrüßen. Jedoch wäre zu erwarten, daß die verantwortlichen Instanzen die Entwicklung wenigstens auf ein Jahrzehnt vorauszusehen imstande sein sollten. So kann man sich des bemühenden Eindrucks nicht erwehren, daß eine *Richtungslosigkeit in den Auffassungen* vorherrscht, die nun tatsächlich sehr kleinstädtisch anmutet. Betrachtet man zum Beispiel die Standorte der Hochhäuser, so geht man kaum fehl, wenn man eine bestimmte städtebauliche Konzeption vermißt. Wahllos werden diese sogenannten Akzente in gewissen Quartieren so gesetzt, daß sie eben gar keine Akzente mehr bedeuten. Sobald eine örtliche Häufung von solchen Monsterbauten gestattet wird, führt dies unweigerlich zur Verschandelung der Landschaft. Jedem Zürcher, dem die Erhaltung unserer schönen Stadt am Herzen liegt, muß heute um unser charakteristisches Stadtbild bangen. Es ist nur zu hoffen, daß sich die Verantwortlichen von der größenwahnsinnigen Idee abkehren, aus Zürich ein Manhattan machen zu wollen. Zürich mit seiner eigenartigen Lage am See und zwischen den beiden Bergzügen liegt an der *Limmat* und nicht am Hudson. So zeigt sich unsere Stadt in einzelnen Belangen als Kleinstadt und anderseits will sie sich baulich doch in das Kleid einer Millionenstadt werfen. Diese Mischung muß aber wohl abgewogen sein, wenn nicht ein abstoßendes Zerrbild entstehen soll.

Damit ist auf einige Probleme hingewiesen worden, die momentan im Brennpunkt des öffentlichen Interesses stehen und deren Lösungen sehr oft als charakteristisch entweder für die Klein- oder Großstadt hingestellt werden. Nüchtern und realistisch betrachtet ist Zürich jedoch weder besonders rückständig oder gar hinterwäldlerisch noch hervorragend fortschrittlich, sondern ein Beispiel einer vielleicht gesunden Mischung von beidem. Kleinstädtisch muß ja nicht in jedem Falle synonym mit schlecht sein, so wenig als großstädtisch immer großzügig und in jeder Beziehung gut bedeutet.

Auf alle Fälle ist unsere Stadt heute noch ein Gemeinwesen, das man gerne haben kann und dessen Eigenart es verdient, erhalten zu bleiben. Daß dies möglich ist, dafür liegen die Verantwortungen nicht allein bei den Behörden, sondern auch bei jedem einzelnen Einwohner.

Herbert Schumacher

Im Winterwald

Schon steht die Sonne
strahlend über dem Abendberg,
blendet und gleißt —
eine funkelnde Monstranz.
Und im winterlichen Wald
sprüht die Rinde der Föhren
lauteres Gold.
Darüber aber: blaßblau der Himmel,
Flamingowolken im Wind.

Wie er tost in den Wipfeln,
schwärzlichem Astgerippe!
Orgelnd die unsterblichen Lieder
der Wälder.
Und die Tannen wiegen
ächzend sich in seinen Wogen,
stöhnen unter seinen Prankenschlägen,
wie im Anfang der Zeiten.
Die Dämmerung fällt.
Ueber den Abendberg
flammen die Wolken
und der Himmel loht.

Peter Kilian

Aaah . . . was lockt so goldig und verführerisch auf dem Eßtisch? Aaah . . . AMI Spaghetti! (Goldgelb, weil mit frischen Eiern hergestellt!)

Mmmm . . . welch köstlicher Duft umschmeichelt da mein Näschen? (Den kernigen Wohlgeschmack verdanken die AMI Spaghetti dem Spezial-Hartweizengrieß und der kunstgerechten Trocknung!)

AMI Spaghetti mit einem frischen grünen Salat aufgetragen — und Sie genießen eine gesunde, leckere und nahrhafte Mahlzeit.

Ein leckeres Experiment

Bringen Sie in den nächsten Tagen einmal AMI Spaghetti auf den Tisch! «So gute, so kernig-schmackhafte Teigwaren haben wir noch selten gehabt . . .», werden Ihre Esser sagen. Und Sie werden feststellen, daß AMI Teigwaren dankbarer sind für die Hausfrauen. Warum?

Das Besondere an den AMI Teigwaren ist

daß sie *immer* gut geraten. *Immer* können Sie Staat machen mit einer leckeren AMI Platte. AMI Teigwaren verpappen nicht und zerfallen nicht.

Uebrigens: bereits in 10 Minuten haben Sie die schönste AMI Platte elegant auf den Tisch gezaubert. Mit AMI sind Sie doppelt sicher: sicher, daß AMI Teigwaren gelingen — und sicher, daß die Esser schmunzeln werden: «Aaah . . . mmm . . . AMI!»

AMI Frischeier-Teigwaren

Adolf Montag AG, Teigwarenfabrik, Islikon TG